Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 39 (2005)

Artikel: Schrift, Schreiben und Wissen : zu einer Theorie des Archivs in Texten von C.J.L. Almqvist
Autor: Müller-Wille, Klaus
Kapitel: 2: Rahmen und Rahmensetzung
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858188

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Rahmen und Rahmensetzung

> Læredigt om rammer
>
> En ramme rammer det ramte. Uden en ramme kan man ikke ramme det ramte. Uden en ramme kan man ikke ramme noget.
>
> Det der gør noget til noget er en ramme. Uden en ramme vil noget ikke være noget. Ikke noget er noget uden en ramme.
>
> Tomme rammer skyder sig ind over hinanden og er tavse. Tomme rammer skyder sig ind over hinanden og opsuger noget som det ramte.
>
> Det ramte taler ved rammerne. Rammerne taler ved det ramte.
>
> Hans-Jørgen Nielsen: *Output*[1]

Die kritische Diskussion von enzyklopädischen Wissensordnungen im frühen 19. Jahrhundert nimmt in der Einsicht in die Historizität des Wissens ihren Ausgang.[2] Unterschiedliche metawissenschaftliche Entwürfe bemühen sich darum, die spezifische Bewegung und Lebendigkeit des Wissens in einem textuellen Medium aufzuheben, das dieser Dynamik gerecht wird. Mit dieser spezifischen Verkoppelung von Text, Schrift und Wissen lassen sie sich allerdings auf ein heikles Unternehmen ein. Denn in ihrem Versuch, den – wie auch immer zu perspektivierenden – Rahmen des werdenden Wissens transzendentalphilosophisch zu legitimieren, verwickeln sie sich in Aporien, die mit der prekären Dynamik von textuellen Rahmen und Rahmensetzungen selbst zusammenhängen. Genau auf diese Aporien zielt ein Manuskript, in dem sich Almqvist mit der Funktion von Rahmen-stiftenden Vorwörtern in enzyklopädischen Schriften auseinandersetzt, wobei er explizit auf die spezifische Temporalität und Performanz von Texten Bezug nimmt. Die in Kap. 4 zu behandelnde

---

[1] Nielsen 1967, S. 56. »Lehrgedicht über Rahmen / Ein Rahmen *rahmt [ramme:* rahmen; treffen; in Mitleidenschaft ziehen] das Gerahmte. Ohne einen Rahmen / kann man das Gerahmte nicht *rahmen*. Ohne einen Rahmen / kann man nichts *rahmen*. // Dasjenige, das etwas zu etwas macht, ist ein Rahmen. / Ohne einen Rahmen wäre etwas nicht etwas. Nicht / etwas ist etwas ohne einen Rahmen. // Leere Rahmen *schieben sich übereinander* [*skyde sig ind over* möglicherweise Bezug auf *skyde sig ind under*: berufen auf, etwas vorschützen] und sind still. Leere *Rahmen schieben sich übereinander* und *saugen [opsuge*. aufsaugen, integrieren] etwas wie das Gerahmte *auf*. // Das Gerahmte *spricht mit [ved:* längs, zu, über; *tale ved: sich unterhalten]* den Rahmen. Die Rahmen *sprechen mit* dem Gerahmten.« Unnötig darauf zu verweisen, daß nicht nur die mühsam angezeigten Ambivalenzen sondern auch die syntaktischen und iterativen Strukturen des Originals in der Übersetzung verloren gehen.

[2] Vgl. Foucault 1974, S. 269-306, Lyotard 1994, insb. S. 87-111, Vogl 1997a und Vogl 1999a.

Handschrift ist m.E. nicht ohne Bezug auf die metawissenschaftlichen Begründungsszenarien im frühen 19. Jahrhundert sowie deren schrifttheoretischen Grundlagen lesbar, die in Kap. 3 an einem ausführlichen Exkurs zum wirkungsmächtigen Exempel Hegel illustriert werden sollen. Bevor auf Hegels spezifisches Verständnis von Text, Schrift und Wissen sowie sein Bewußtsein für die Aporie von textuellen Rahmen und Rahmensetzung eingegangen wird, sollen zunächst einige einleitenden Ausführungen folgen, die den Gegenstand der folgenden Kapitel theoretisch zu umreißen versuchen.

Konzentriert man sich zunächst abstrakt auf die Funktion des Rahmens, dann kann er in Anlehnung an das oben zitierte Gedicht von Hans-Jørgen Nielsen zunächst als das definiert werden, »das etwas zu etwas macht« (»[d]et, der gør noget til noget«):

> Durch das Einrahmen werden die essentiellen, weil determinierenden Grenzlinien durch den Rahmen konstituiert, er hält das Eingerahmte auf diese Weise zusammen, macht daraus ein Ganzes, eine Einheit, die so – qua Definierbarkeit – zur Einheit wird. Anders gesagt: der Rahmen macht das Eingerahmte *nenn*- und konzeptualisierbar und konstituiert so – abgekürzt gesagt – dessen *Identität* – durch die Namen- und Ortgebung.[3]

Die Aufmerksamkeit für den Rahmen muß nicht unbedingt auf den Begriff der Grenze und die damit verknüpfte Topologie von Außen- und Innenraum hinauslaufen. Ganz im Gegenteil: Der Rahmen verfügt als dasjenige Element, das solche Topologien überhaupt erst konstituiert, selbst über keinen eigenen Ort. Die Markierung des Rahmens zielt somit auf eine atopisch, transitorisch und prozessual zu denkende ›Zone des Zwischen‹, die – indem sie zwischen Innen und Außen, Eigentlichem und Uneigentlichem oszilliert – überhaupt erst dazu beiträgt, zwischen diesen Prädikaten zu differenzieren.[4] Bleibt man bei der räumlichen Metaphorik, so handelt es sich um einen sich ereignenden, also sich in der Betrachtung ständig transformierenden Raum: Ein Raum, der also nicht nur nicht kartiert, sondern der auch nicht kartographierbar ist, da er – einer Umschreibung Eva Horns zufolge – »nicht aus Punkten und Linien, sondern aus Ereignissen und Identitäten, Kräfteverhältnissen und Fallen besteht, wie die ›Zone‹ in Tarkowskis *Stalker*«.[5]

In der Beschreibung so verstandener Rahmensetzungen wird man sich weder an der Geschlossenheit von philosophischen Konzepten noch derjenigen von rhetori-

---

3 Dünkelsbühler 1991, S. 210-211.

4 Zur Differenz zwischen dem statischen Verständnis des Rahmens und dem Rahmen – oder besser dem *Parergon* – als paradoxem Bewegungskonzept, das die Statik jeglicher Grenzziehung und Differenzierung überhaupt erst ermöglicht, vgl. Dünkelsbühler 1991, S. 208. Der an die entsprechenden Vorarbeiten Derridas angelehnte Aufsatz ist nicht von ungefähr in einem Sammelband erschienen, der sich mit »Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüchen« und der »Situation offener Epistemologien« auseinandersetzt.

5 Horn 2001, 64. Auch wenn das Zitat einem Aufsatz entstammt, der einer gänzlich anderen Problemstellung nachgeht, scheinen die dort gemachten Überlegungen zu geheimdienstlichen Praktiken einer basalen Raumaufklärung an die Theorie des Rahmens – also an Überlegungen Derridas – angelehnt zu sein.

schen Analysen orientieren können, die diese Setzungen entweder auf eine operative Logik oder die Wirkung von Metaphern zu reduzieren versuchen.[6] Während ein – sei es begrifflich-konzeptionell oder sprachlich-rhetorisch fundierter – Rahmen Einheit stiftet, bezeichnet er als Teil dieser Einheit zugleich den inkommensurablen Rest, der sich selbst nicht (konzeptionell) rahmen, nicht (rhetorisch) fassen läßt. Wie man sieht, geht die Thematisierung des Rahmens, die auf eine konstitutive Heteronomie des Denkens verweist, also nahezu zwangsläufig mit einer Reflexion des schwierigen Verhältnisses etwa von Philosophie und Literatur (Rhetorik) einher (einfache Modelle der Setzung eines Rahmens sind durch komplexere der Über-Setzung bzw. gegenseitigen Voraus-Setzung zu ersetzen).

Letzteres läßt sich gut an Nielsens sprachphilosophischem Gedicht illustrieren: Die Thematisierung des Rahmens mündet nicht in eine statische Interpretation, sondern wird mit ambivalenten Bewegungskonzepten verbunden, die über die Verben »ramme« (»rahmen«, aber auch »in Mitleidenschaft ziehen«) und »opsuge« (»aufsaugen«, aber auch »integrieren«) sowie die merkwürdige Verwendung der Präpositionen in »skyde sig ind over hinanden« (»schieben sich ineinander/übereinander«, aber auch Anspielung auf »skyde sig ind under hinanden«: »sich aufeinander berufen«) und »tale vid« (»sprechen über, mit, miteinander«) zum Ausdruck gebracht werden. So setzt das »Lehrgedicht« genau die Widersprüche und begrifflich schwer zu kontrollierenden Differenzen frei (man denke hier auch an die iterativen Strukturen des Gedichtes), die das ›Grund-lose‹ Denken über den Rahmen auszeichnen.

Um es ganz deutlich zu machen: Im Gedicht geht es keineswegs darum, den thematisierten textuellen Rahmen zu destruieren und den Text vermeintlich vollständig zu ›öffnen‹ (diese Vernachlässigung des Rahmens scheint mir ein gravierender Fehler von früheren Konzepten ›offener‹ und ›rezipientenfreundlicher‹ Textmodelle zu sein). Abgesehen davon, daß die Möglichkeit einer solchen Öffnung bezweifelt werden muß, führt sie – entgegen der theoretischen Intention – nicht zu einer dynamisierten Betrachtungsweise von Texten, sondern zu einer Ausklammerung und Stillegung ihres energetischen Zentrums. Das Gedicht bemüht sich deshalb ganz im Gegenteil darum, den Rahmen als sich ereignende Rahmensetzung in ihrer paradoxen, oszillierenden Funktionsweise zu beschreiben. Die rahmenden Performanzen des Textes werden rahmend markiert und über diese Markierung fortlaufend über sich selbst hinausgetrieben (›unterschiedliche Rahmen schieben sich ständig übereinander‹).

Der Paratext ist das textuelle Element, an dem die Paradoxien der Rahmensetzung auf einer sprachlich-semiotischen Ebene offensichtlich werden. Auf der einen Seite geben Paratexte in Form von konkreten Lektüreinstruktionen über unterschiedlichste Versuche Auskunft, Texte zu rahmen; d.h. sie geben darüber Auskunft, wie und ob

---

[6] Da die Differenzierung zwischen Philosophie und Rhetorik selbst auf einer entscheidenden Rahmensetzung – eben der zwischen eigentlichem und uneigentlichem Sprechen – beruht, werden weder Ansätze, die sich auf eine rein philosophische, noch solche, die sich auf eine rein rhetorische Sprachauffassung abstützen, der Komplexität des Rahmen-Phänomens gerecht. Vgl. Dünkelsbühler 1991, S. 210.

Texte und ihre Funktionsweisen als solche überhaupt wahrgenommen wurden (»Det der gør noget til noget er en ramme«). Diese Versuche können von Erläuterungen über die semantische Organisation des Textes (etwa Logik der Argumentation bzw. Narration), über die Aussageinstanz (im Verhältnis zum eigenen wie zu anderen Texten), bis hin zu Hinweisen auf das buchstäbliche Textverständnis reichen, wie sie in unterschiedlichen Textmetaphern (Text als ›Raum‹, ›Bewegung‹, ›Stimme‹), konkreten Auslegungen über die spezifische Zeichenstruktur von Texten oder die Wirkung medialer Modifikationen zum Ausdruck kommen. In reflektierten Einzelfällen können Vorwörter sogar als Sprachhandlungen verstanden werden, welche die metaphorischen Modelle und Figuren, über die sich Zeichenketten überhaupt erst als Texte lesen lassen, selbst neu zu entwickeln und zu konstituieren suchen: Die Lesbarkeit eines konkreten Textes, also die Bedingung der Möglichkeit seiner Lektüre, wird über den Paratext selbst reguliert.

Auf der anderen Seite verweisen Vorwörter in ihrer Funktion als sich ereignende Sprachhandlungen (eben Überredung, Instruktion, Versprechen) auf die atopische, akzidentielle und brüchige Struktur des Rahmens selbst, also genau auf den ›eigentlichen/uneigentlichen‹ Rest, der sich den Differenzsetzungen und Instruktionen entzieht, die mit der Rahmung selbst vollzogen werden. So kann das Vorwort als ›Teil‹ des Textes, der den Text als lesbares Zeichengefüge konstituiert, selbst nicht in diesen Text integriert werden bzw. es weist als integraler Bestandteil einer textuellen Ordnung über diese Ordnung, die textuelle Topologie, hinaus: Als Bei-Werk, Para-Text, bezieht es also eine befremdliche Stellung ›innerhalb/außerhalb‹ des Textes.

Die folgenden Analysen von drei Paratexten sollen demonstrieren, welche handfesten philosophischen Implikationen diese texttheoretischen Reflexionen haben. Die Problematisierung von Rahmen und Rahmensetzung bei Hegel, Kierkegaard und Almqvist soll einerseits in die im weitesten Sinne ›kulturwissenschaftliche‹ Thematik der Arbeit – also die zeichentheoretisch fundierte Reflexion von Wissen und Wissensordnungen im frühren 19. Jahrhundert – einführen. Andererseits soll sie helfen, ein Analysevokabular für die komplexe Funktionsweise von Texten zu erarbeiten und temporäre Paradoxien zu markieren, an denen sich die Lektüren der nachfolgenden Kapitel orientieren werden.